

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 18

Artikel: Hübsches Mädchen im Mai
Autor: Bethge, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hübsches Mädchen im Mai

EINE WELTSTADTGESCHICHTE • VON HANS BETHGE

Paris. Ein Donnerstag im Mai, kurz nach Tisch. Ich saß auf der Terrasse des Café Clôserie des Lilas im Quartier Latin, gegenüber dem Tanzlokal von Bölliger. Ein holder Frühlingsstag, sonnig und warm; die Mädchen, die vorübergingen, trugen hochrote Päoniens auf der Brust und lächelten, Frauen schöben zweirädrige Karren mit dem buntesten Blumenallerlei durch die Straßen und priesen sie an, zwanzig Centimes das Bündel, — ein strahlender Tag.

Ich saß auf der schmalen Bank an der Hauswand der Clôserie des Lilas und trank eine Tasse Kaffee. Neben mir saß ein Mädchen mit hellrotem Haar und getuschten Augenbrauen, ein schlankes Gesicht in weißem Frühlingskleid, offenbar eine Grisette. Sie las in der Zeitung, nun legte sie das Blatt beiseite und sagte, indem sie das Auge leicht erhob:

«Das ist ja alles Unsinn.»

Sie wollte offenbar ein Gespräch beginnen.

«Wieso Unsinn?» fragte ich.

«Die Zeitungen lügen, man sollte sie gar nicht lesen. Uebrigens sind heute Rennen in Longchamp, fahren Sie hinaus?»

«Ein guter Gedanke — der Tag ist herrlich.»

«Ich gewinne auf allen Rennen, ich habe gute Verbindungen», sagte sie, «wenn Sie wollen, fahren wir zusammen.»

«Gut», sagte ich, «ich habe nichts vor, also fahren wir.»

Wir schlenderten plaudernd den Boulevard Mont-Parnasse hinunter bis zur Rue Ravin, dort stiegen wir in die Métro.

Sie hieß Yvonne, hatte keine Eltern mehr und wohnte oben auf der Höhe von Montmartre. Früher sei sie Schneiderin gewesen, sagte sie, jetzt sei sie Modell in den Ateliers der Maler, — das sagen sie freilich alle. Als wir bei der Porte Maillot die Métro verließen und wieder ins Tageslicht traten, sahen wir das bunte Getriebe zahlreicher schnell fahrender Droschen und Kremser um uns her. Sie hatten alle das gleiche Ziel: Longchamp. Wir sprangen auf einen buntbewimpelten Kremser, der noch einige freie Plätze zeigte, gerieten in eine lustig zwitschernde Gesellschaft und fuhren so durchs Bois, gutgelaunt und erwartungsvoll, während der Kutscher eigentlich schnalzende Laute austieß und die lange Peitsche knallend durch die sonnige Luft über die Gäule schwang.

Vereinzelt lila Akazien blühten schon im Bois, auf den Bänken saßen die drallen bretonischen Ammen mit ihren Kleinen, aus dem zoologischen Garten brüllten die Raubtiere herüber, wild und hemmungslos.

In Longchamp war großes Treiben. Schöne Frauen der Gesellschaft wiegten sich in kostbaren Frühlings-toiletten, sie trugen sie wie Königinnen, Kurtisanen suchten mit ihnen zu wetteifern, Kavalieren streiften hin und her, mit blanken Zylindern, die man damals auf amerikanische Art in den Nacken zurückgeschoben trug, mit hellen Gamashen und Ferngläsern, die ihnen an gelben Lederriemen über den Schultern hingen — ein frohbewegtes, weltstädisches Bild, wie es so schön und von so seligem Glanz umflossen nur in Paris zu treffen ist.

Yvonne ging sogleich zum Totalisator und kam dort ins Gespräch mit einigen jungen Leuten, die glattrasierte Gesichter hatten und Anzüge nach englischem Schnitte trugen, offenbar Trainer oder Stallburschen. Sie unterhielt sich, lachte mit ihnen, kam dann wieder zu mir und sagte: «Jetzt weiß ich, welche Pferde ich zu wetten habe.» Ich gab ihr Geld und sie setzte.

Die Glocke ertönte, alle schwärmt auf die Tribünen, die Pferde mit den in grellfarbige Seidenblusen gekleideten Jockeis auf dem Rücken begaben sich tänzelnd zum Start, und nun begann das Rennen, jenes reizvolle Bild der über die Rasenfläche im Sonnenlicht dahinjagenden Pferde, kleine, interessierte Rufe im Publikum wurden laut, und schließlich kam die große Erregung über die Menge, als die Pferde mit weitgestreckten Beinen das Finish liefen.

Yvonne klatschte in die Hände, ihr Favorit hatte gesiegt.

«Gewonnen!» sagte sie lachend, «siehst du, ich habe es gesagt, ich habe Glück bei den Pferden. — Nur bei den Männern habe ich keins, zu meinem Schmerz», fügte sie mit komischer Ironie hinzu.

Die Menge strömte zu den Kassen, Yvonne unterhielt sich wieder mit den glattrasierten jungen Leuten in den englischen Anzügen, dann begann das Spiel von neuem, und so ging es den ganzen leuchtenden Frühlingsnach-

mittag. Drüben stand die Parkwand des Bois in smaragdem Maigrün, blühende Kastanien schimmerten federweiß herüber, und eine Zeitlang kreiste ein Flieger in kleinen Kurven über der Rennbahn.

Bei Schluss der Rennen hatte Yvonne ein hübsches Stück Geld gewonnen, sie zeigte es mir triumphierend in ihrem Ledertaschen und sagte:

«Jetzt trinken wir Tee im Bois, — ich lade dich ein.»

Wir sahen noch zu, wie die Menge sich draußen zerstreute, elegante Frauen, den Schimmer des Frühlings auf den Lippen, stiegen mit ihren Begleitern in rotlackierte Mailcoaches und federnde Victorias, die breitere Menge nahm wieder die Kremser und Droschen in Beschlag, viele gingen zu Fuß, auch Yvonne und ich gesellten uns zu diesen, wir schlenderten gemächlich ins Bois hinüber, kamen durch einen bezaubernden schmalen Gang, der ganz von blühendem Goldregen überwölkt war, und nun lag ein von gepflegten Blumenbeeten umgebener Restaurationspavillon vor uns, das Pré Catalan, hinter dessen großen Glasscheiben die elegante Welt Tee trank, lachte und flirtete. Wir schritten hinein, die Stimmen schwirrten wie Bienengesumme durcheinander, es war fast alles besetzt, schließlich fanden wir noch ein leeres Tischchen; Yvonne bestellte Tee und Kuchen. Eine diskrete, fast orientalisch wirkende Musik erklang, in einer Ecke wurde getanzt, schmale Frauen mit einem weichen, biegsamen Schwung der Hüften, anzusehen wie exotische Vögel, und modisch gekleidete, in ihrer Ausdrucklosigkeit sich merkwürdig ähnlich sehende Herren, die neben der rassigen Eleganz der Frauen nur wenig in die Erscheinung traten.

Yvonne rauchte Zigaretten und führte den Tee mit gutem Anstand zum Munde, sie bekam Lust zu tanzen und wir drehten uns ein paarmal in dem kleinen Kreis; sie tanzte leicht und gefällig, mit etwas geneigtem Kopf, sie lag elastisch und sicher in meinem Arm, mit einer hübschen, liebenswürdigen Geste. Ich begann sie im stillen liebzugewinnen, — ein reizendes leibbeschwingtes, pariserisches Ding, müßte ich denken, es war ein gescheiter Gedanke von ihr, daß sie in der Clôserie des Lilas das Gespräch mit mir herbeigeführt hatte.

Es begann zu dämmern. Der Pavillon leerte sich; Yvonne und ich wanderten Arm in Arm durch den Park, in dem die lauen Düfte der Fliederbüsche trieben, wir kamen an den großen See, ließen uns auf einer der Bänke hin, die an seinem Ufer stehen, und sahen den Schwänen zu, die steif und hochmütig in dem schneieigen Glanz ihres Gefieders über die dunkelgrüne Fläche zogen. Ich legte den Arm um Yvones Schultern, sie waren voll und warm, sie lehnte sich ein wenig an mich, plauderte frisch und unbefangen in die duftige Dämmerung, und es war etwas Hingebendes in ihrer Stimme, das ich zu lieben begann.

Nachher, als die Dunkelheit hereinbrach, bestiegen wir das Oberdeck eines Omnibus und fuhren nach Montmartre, wo Yvonne wohnte und wo sie, wie ich wohl merkte, jeden Winkel kannte, jede Bar, jede Chansonnette, jeden Tanzsaal. Von Montmartre, seinen Künstlern, Cafés und populären Sängerinnen sprach sie überhaupt am liebsten, sie war dort oben geboren, es war ihre Heimat, die sie liebte und die sie um nichts hätte preisgeben mögen.

Wir fuhren durch die flimmernde Stadt. Tausende von Wagen rollten unablässig an uns vorüber, man fragte sich, woher sie alle kamen, einmal gerieten wir ins Gedränge, die Kutscher schimpften wild aufeinander los, dann löste sich der Knäuel wieder, wir kreuzten die großen, lichtverfluteten Boulevards, wo sich die Menschen und Fuhrwerke zu Dämmen staunten und die neuesten Abendblätter von aufgeregten laufenden Camelots ausgeschrien wurden, dann führten die Straßen bergan, und schließlich hielten wir auf der Place Blanche, dem beliebten Zentrum von Montmartre, wo die Cafés im Glanz der Lichter strahlten und sich der gespenstische Umriß der Roten Mühle, des alten Wahrzeichens dieser Gegend wie ein Phantom in die verschwommene Abendluft hob.

Yvonne wollte bei Pére Antoine zu Abend essen. Die Wirtschaft liegt ziemlich hoch, es ist ein kleiner, abgelegener Platz, mit einigen Bäumen bestanden. Unter den Bäumen waren Tische gedeckt, primitive Windlichter flackerten darauf, und eine für dieses Viertel typische Gesellschaft saß herum, aß, plauderte und lachte. Da waren Künstler der Bohème in Samtjacken, manche trugen das Haar in langen Locken, manche hatten phantastische Barett auf dem Haupt und altertümliche Peleinenmäntel, wie sie kein Mensch mehr trug, über die

Schulter geworfen. Sie saßen mit ihren Freundinnen da, mit Grisettens und Modellen, manche saßen auch abseits, rauchten aus Tonpfeifen und waren in erregte Unterhaltungen über die Dinge der Kunst vertieft. Ferner sah man einzelne Bürger mit ihren dicklichen Frauen sitzen, die sich hier einmal ein Abendessen im Freien leisteten, und an einigen Tischen ziemlich zweifelhafte, aber malerische Absinth trinkende Gestalten, rote Tücher um den Hals geschlungen, verwegne blickende Apachen.

Yvonne schmauste mit Behagen, zum Schluss nahmen wir Erdbeeren mit süßer Sahne, sie ließ die Beeren voll genießerischer Lust auf der Zunge zergehen und richtete dabei die Augen mit der Komik eines Gassenjungen zum Himmel. Ein älterer Mann, blaß und hager, trat mit einer Geige in den Bereich der Tische, und eine Straßen-sängerin mit hochgetürmter Haartracht, aus der melancholisch eine halbverwelkte Rose grüßte, sang zu der Geige die neuesten Gassenhauer ziemlich frisch und nicht besonders melodisch.

«Es ist Blanche», sagte Yvonne, «der Alte ist ihr Vater, die Mutter ist im Irrenhaus. Auch Blanche spricht mitunter schon wirres Zeug, sie findet keinen Geliebten mehr, weil sie so närrisch ist, darüber kommt sie mitunter in Wut, dann schlägt sie nach ihrem Vater, sie wird wohl auch im Irrenhaus enden.»

Wir lauschten auf die Lieder der armseligen Blanche, rauchten einige Zigaretten, Yvonne spielte trällernd mit der zerkrüppelten Seiden-Papier-serviette, und ich sagte: «Es war ein schöner Tag, Yvonne. Was machen wir jetzt?»

«Jetzt gehen wir zu mir und trinken Tee», erwiderte sie und legte ihre Hand schmeichelnd auf die meine, «du mußt doch sehen, wo ich wohne, — ganz oben, in einem kleinen Atelier, einsam, aber vornehm wie eine Prinzessin, mit dem Blick über die zahllosen flimmernden Lichter der Stadt.»

«Gut», sagte ich lachend, «trinken wir Tee bei Prinzessin Yvonne. Gehen wir!»

Wir schritten durch ein paar Straßen mit uralten Häusern, dann gerieten wir in eine schlecht beleuchtete Gegend, wo man keinen Menschen mehr sah und nur noch Baracken und einzelne verwahrloste Ateliergebäude standen, aus Holz und mit Dachpappe gedeckt, schließlich kam eine lange, graue Mauer, an der wir entlang gingen, ein Ende vor uns brannte endlich wieder eine Laterne. Als wir in den Lichtkreis der Laterne kamen, trat aus dem Dunkel ein Mann hervor, groß, ein Tuch um den Hals geschlungen, mit weiten Velourhosen, ein Apache.

«Geben Sie Ihr Geld», sagte er, indem er mir den Weg vertrat.

«Mein Geld?» fragte ich zögernd.

«Schnell», entgegnete er, «ich habe einen Schlagring bei mir.»

Er hielt mit der rechten Hand gegen die Mauer, daß es krachte und der Mörtel niederstürzte. Es schien ein sehr wirkungsvolles Instrument zu sein.

Ich griff in die Brusttasche, holte das Portemonnaie heraus und gab es ihm.

«Bitte», sagte ich, «es ist das beste, was ich tun kann.»

«Ihre Uhr», sagte er kurz.

Ich knöpfte die Uhr von der Weste los und reichte sie ihm.

Jetzt flüsterte ihm Yvonne, die in seinen Rücken getreten war, etwas zu, ich konnte es nicht verstehen.

«Sie haben noch ein Portemonnaie in der Tasche», sprach er nun, «geben Sie her.»

Ich holte es hervor, reichte es ihm und sagte:

«Hier. Wünschen Sie noch etwas?»

«Nein», meinte er lächelnd, «es ist genug, Sie können nach Hause gehen. Gute Nacht, mein Herr.»

Er grüßte, indem er die Finger flüchtig an die Mütze legte.

Yvonne winkte mir kameradschaftlich zu, mit erhobener Hand. Dann hängte sie sich in den Arm ihres Freundes und entschwand mit ihm in der Finsternis.

Ich stand und sah ihnen nach, verwirrt durch den unerwarteten Ausgang meines Erlebnisses. Welch gefährliche Spitzbübin, meine reizende kleine Yvonne! Sie war offenbar die Sklavin dieses verbrecherischen Menschen, und ich gestehe, ich begriff es gut, daß sie seine Sklavin war und daß sie mich seinetwegen verriet. Er war ein Apache von glänzender Haltung und hatte die Gelassenheit eines Gentleman. Er war herrlich in seiner Ruhe und Sachlichkeit, seine Sprache war bestimmt und kühn, er hatte das Gesicht eines Adlers. Er war der schönste Apache, den ich je gesehen habe.

Schlank
Körperform
ohne Änderung der Lebensweise bewirken

Waldheim's
Entfettungspillen
und Tee

aus der Apotheke zur Goldenen Krone, Anton v. Waldheim, Wien. Originalpackung Fr. 4.50, erhältlich nur in Apotheken oder direkt von der Generalvertretung für die Schweiz:

PHARMACIE INTERNATIONALE
Fraumünster - Apotheke, Dr. F. Hebeisen, Poststraße 6, Zürich 1

PHARMACIE INTERNATIONALE, DR. HEBEISEN, POSTSTRASSE 6, ZÜRICH

Gutschein: Senden Sie mir je 1 Gratisprobe von Waldheim's Entfettungspillen und -Tee. 50 Cis. für Porto füge ich in Marken hier bei

Frau - Frl. - Herr _____

Ort _____ Straße _____

BULLDOG-KLINGEN

schneiden spielend den stärksten
Bart und sind sehr dauerhaft.
Im Gebrauch die billigsten.
Erhältlich in Fachgeschäften.

0,15 mm. dick / 0,10 mm. dünn
gleicher Preis

INSTITUT JUVENTUS
HANDELSHOF ZÜRICH

Maturität - Handelsdiplom

DIE BEINHAUT

heiss nur so: doch mit dem Bein - hat sie gar nichts zu tun!.. Man denkt ja meist auch gar nicht dran, dass - man sie hat: doch wehe, dreimal wehe!, wenn sie eines schönen Tags zu rebellieren anfängt! Alle Englein hört man dann im Himmel singen!.. Nein! Man muss durchaus nicht wissen, dass man - eine Beinhaut hat: wer regelmässig seine Zähne pflegt und putzt, der spürt sie niemals!.. Und der kräftig-frische Duft, der aus der guten Pasta strömt, ist - Goldes wert!...

TRYBOL
Zahn-Pasta Fr. 1.20

"Probier' es und-du bleibst dabei!"

ALTHAUS

Ein alter Bekannter
in neuer praktischer
Aufmachung!

der milde 10er Florida mit dem feinen Aroma. Bis heute erhielten Sie ihn nur offen in der runden Büchse. Jetzt aber - und das wird manchen freuen - erscheint er auch

10 Stk. Fr. 1.-

FLORIDA FINS
CIGARES
WEBER MENZIKEN
PAQUETAGE DÉPOSÉ

CIGARES
Weber
MENZIKEN

Verlangen Sie überall **Florida in Etuis**.
10 Stück kosten Fr. 1.-. Der Florida ist ein Stumpen aus den Cigarrenfabriken **Weber Söhne A.-G., Menziken**